«Wir hatten Schwein, dass nichts passiert ist»

Atomgegner Jürg Joss und Markus Kühni haben mit Berichten, Einsprachen und Aktionen gegen das AKW Mühleberg gekämpft. Dass es nun abgestellt wird, beruhigt sie nur halb. Die BKW inszeniere den Exit so gut, dass man den Atomausstieg schon für real halte, warnt Joss.

Stefan von Bergen

Serie

Atomausstieg Mühleberg

Jürg Joss hat schwer lesbare Monsterberichte über das Innenleben des AKW Mühleberg durchforstet. Seine Erkenntnisse publiziert er auf einem Infoblatt, das derzeit noch 1300 Personen abonniert haben. Bei Wind und Wetter hat er an Hunderten von Demonstrationen gegen AKWs teilgenommen – in Mühleberg und anderswo. Wie Don Quichotte gegen die Windmühlen tritt Joss mit Mitstreitern seit 30 Jahren gegen die Atomlobby an. Und jetzt passiert das, was er immer gefordert, aber kaum mehr für möglich gehalten hat: Der Berner Energiekonzern BKW stellt am 20. Dezember das AKW Mühleberg ab. Freiwillig.

Jürg Joss (56), könnte man annehmen, muss erleichtert sein. Endlich kann er sich zurücklehnen, sich auf seinen Job als Automationstechniker und sein Gemeinderatsmandat in Bätterkinden konzentrieren. Aber der unermüdliche Joss, der sich in einer Arbeitspause in Bern für ein Gespräch Zeit genommen hat, schüttelt den Kopf. «Nein», widerspricht er, «das Aus des AKW Mühleberg ist kein Abschied für mich.»

«Das Aus des AKWs Mühleberg ist kein Abschied für mich. Das noch ältere Werk in Beznau läuft ohne Abschaltdatum weiter.»

Jürg Joss
AKW-Gegner

Fast vergessene Atomkraft

In der Schweiz ist kein AKW weit weg, dasjenige in Beznau stehe weniger als 100 Kilometer von Bätterkinden entfernt, rechnet Joss vor. Der weltweit älteste noch laufende Atomreaktor im Aargau beschäftigt Joss noch mehr als das 3 Jahre jüngere Werk in Mühleberg. «Beznau hat kein Abschaltdatum, und seine Betreiberin Axpo kämpft im Stromgeschäft mit Rentabilitätsproblemen», warnt er.

Hinzu komme: Die BKW inszeniere die Abschaltung in Mühleberg so effektvoll, dass viele Leute glaubten, der Atomausstieg sei in der Schweiz schon eine Tatsache, fürchtet Joss. «Es bedrückt mich, dass die weiterlaufenden AKW gar nicht mehr richtig im Fokus sind.» Die Sorge drückt sich im Namen von Joss' regionalem Verein der Mühleberg-Gegner aus: Fokus Anti-Atom.

Hunderte demonstrierten 2011 nach dem GAU in Fukushima vor dem AKW Mühleberg. Seit dem Entscheid der BKW, das Werk abzustellen, ist die Bewegung gegen die Atomkraft erlahmt. Foto: Adrian Moser

Seine Mutation zum Atomgegner hat er 1986, im Jahr der Atomkatastrophe von Tschernobyl, im AKW Leibstadt durchgemacht. Er arbeitete dort als Mess-, Steuer- und Regeltechniker. «Bei der Revision wurde ich leicht verstrahlt, erst nach längerem Duschen konnte ich das AKW verlassen», erzählt er. Erstmals fürchtete er um sein körperliches Wohl. Joss zieht nun sein gelbes «Kontrollbüchlein für beruflich strahlenexponierte Personen» von damals aus der Tasche. Es hat das Format des militärischen Dienstbüchleins. Der letzte Strahlendosiseintrag ist aus dem Jahr 1987.

Der kompetente Techniker

Bald darauf schliesst er sich der «Aktion Mühleberg stilllegen» (Amüs) an. Er findet dort Gleichgesinnte. Und sie realisieren, dass Joss eine Perle ist. Denn der Techniker hat ein Wissen, das den meisten Atomgegnern fehlt: wie ein AKW funktioniert und was darin schiefgehen kann. In den 1990er-Jahren werden mit der Verbreitung des Internets internationale technische Berichte der verschwiegenen Atombranche zugänglich. Joss und seine Mitstreiter verschlingen sie und stellen Vergleiche zu Mühleberg an. Sie machen ihre Entdeckungen publik, so die wachsenden Risse im Kernmantel des AKW Mühleberg. Die BKW gerät nun unter Druck und muss transparenter werden.

Joss ist für die Atomgegner noch aus einem zweiten Grund Gold wert. Man spürt es gleich, wenn man ihm gegenübersitzt: Der bärtige Mann bleibt cool. Nie ereifert er sich. Nach der Reaktorkatastrophe in Fukushima holt man ihn ins Fernsehen. Sogar in der SRF-«Arena» überzeugt er mit seiner Kompetenz und seinem Know-how. Aus dem Stand wird der Mann nach seinen TV-Auftritten in Bätterkindens Gemeinderat gewählt und holt dort für die SP einen zweiten Sitz. Eben ist er zum zweiten Mal wiedergewählt worden. Joss ist ein ruhiger Aktivist und kämpferischer Fachmann. Diese Mischung überzeugt, auch in Bätterkinden. «An Demos habe ich nie Farbbeutel geschmissen oder Gewalt ausgeübt», sagt er von sich.

Kein Anti-AKW-Nachwuchs

Auch wenn der Kampf gegen die Atomkraft für ihn weitergeht, bedeutet das Aus von Mühleberg eine Zäsur. «Ich spüre eine gewisse Melancholie, viele wichtige Begleiter aus der Zeit des Widerstandes sind schon gestorben», sagt Joss. Fokus Anti-Atom hat noch 300 Mitglieder, 22 kamen an die letzte Vereinsversammlung. Die Vorgängerorganisation Amüs zählte bis zu 4000 Mitglieder. Seit der Energiewende habe die Anti-AKW-Bewegung ein Nachwuchsproblem, gesteht Joss. «Für die Klimajugend ist CO_2 die zentrale Bedrohung», seufzt er. Sogar Greta Thunberg habe einmal den Fehler begangen, für die angeblich CO_2-freie Atomenergie zu votieren.

Joss hat viele Rückschläge erlebt, nach einer Niederlage vor dem Bundesverwaltungsgericht mussten er und seine Leute 360 000 Franken Prozesskosten auftreiben. Es ist eine grosse Genugtuung für ihn, dass er sich politische Glaubwürdigkeit erkämpfen konnte. Zahlreiche rotgrüne Politikerinnen und Politiker, die heute in Rang und Würden sind, hat Joss bei ihren atomkritischen Vorstössen technisch beraten: die Grüne Regula Rytz oder die SP-Nationalratsmitglieder Flavia Wasserfallen, Eric Nussbaumer und Roger Nordmann.

Zäh erstrittene Erfolge

Hat Joss dazu beigetragen, dass das AKW Mühleberg nun abgestellt wird? Wohl eher nicht. Die BKW hat den Exit aus der unrentabel gewordenen Atomenergie aus wirtschaftlichen Gründen gewählt. Das weiss auch Joss. Ein paar Erfolge kann er dennoch vorweisen. «Hätten wir die Risse im Kernmantel nicht publik gemacht, hätte die BKW kaum teure Zuganker zur Sicherung einbauen müssen», sagt er.

Gern erinnert er sich an eine Debatte im Hotel Bern, als der damalige Chef der Atomenergiebehörde Ensi einräumen musste, man habe sich noch nie die Frage gestellt, wie unsicher ein AKW sein müsse, damit es abgestellt wird. «Die Aufsichtsbehörde musste zugeben, dass sie nur in Teilschritten, nicht aber in roten Linien denkt», beschreibt Joss den denkwürdigen Moment.

Aus der Ära der Mondrakete

Joss' Bilanz von 47 Jahren Laufzeit des AKW Mühleberg ist kurz und scharf: «Wir hatten Schwein, dass nichts passiert ist.» Er erinnert daran, dass die Technologie des AKW aus der längst versunkenen Periode der US-Mondraketen stamme. Jürg Joss wird sich erst etwas entspannen, wenn das letzte AKW der Schweiz abgestellt ist. Ein Comeback der Atomkraft befürchtet er nicht: «Man verweist zwar immer auf die neuen AKW, die in China gebaut werden, aber auch dort ist der Zuwachs an nachhaltigem Strom aus Sonne und Wind viel grösser.» Die Zeit spielt gegen die Atomkraft, ist er überzeugt. Er weiss aber: Der Kampf gegen sie braucht viel Geduld und Durchhaltevermögen.

In der Serie «Atomausstieg Mühleberg» leuchten wir die Ära der Atomkraft und den aufwendigen Abbruch des AKW Mühleberg aus.

Markus Kühni bekämpft das AKW Mühleberg am Computer

Das Innenleben des AKW Mühleberg kann man auch zu Hause bei Markus Kühni (50) im Berner Länggassquartier am Computer besichtigen. Der Informatikingenieur hat ein 3-D-Modell des Reaktors entworfen. Die Gefahr lauere elf Meter unter dem Boden, sagt er. Am Bildschirm zeigt er den tief versenkten Boden des Reaktorgebäudes, wo sich dicht gedrängt alle Notkühlsysteme befinden. «Bei einem grossen Leck oder Brand sind dort alle Systeme betroffen, und es gibt keine funktionierende Notkühlung mehr», erklärt Kühni kühl. In jüngeren AKW sind die Notsysteme räumlich getrennt.

«Natürlich bin ich erleichtert, dass das AKW Mühleberg nun abgestellt wird», bestätigt Kühni. Und warnt gleich davor, dass andere AKW in der Schweiz weiterlaufen. Nein, er verbringe nicht schlaflose Nächte wegen Mühleberg, sagt er. «Die Wahrscheinlichkeit einer Panne ist ja klein, wenn aber etwas passiert, sind die Folgen für das ganze Land katastrophal.»

Prophetisches Szenario

Die von AKW-Betreibern geforderten Störfallanalysen sind die Spezialität des Berner AKW-Gegners. Auch in seinem Job als Informatikingenieur beschäftigt er sich mit solchen Aufgaben. Wenige Tage vor dem GAU von Fukushima im März 2011 arbeitete Kühni privat an einem Katastrophenszenario, das von einem Bruch des Wohlenseestaudamms nach einem Erdbeben ausging. Die Kühlung des AKW Mühleberg, nur zwei Kilometer aareabwärts gelegen, würde wegen verstopfter Wasserzufuhr ausfallen, prognostizierte er. In Fukushima passierte wenige Tage später genau das. Fieberhaft präzisierte Kühni in Nachtschichten das Szenario und stellte es der BKW zu. «Ich habe nicht einmal eine Eingangsbestätigung erhalten», sagt er. Aber kurz darauf verlangte die Atomaufsichtsbehörde Ensi neue Nachweise für den Hochwasserschutz, die ETH bestätigte die Verstopfungsgefahr, und der Wohlenseestaudamm wurde mit Pfählen verstärkt.

In den Tagen von Fukushima hat es ihm «den Ärmel reingenommen». Der atomskeptische Informatiker wunderte sich schon 2008, dass die BKW in Mühleberg ein neues AKW plante, obwohl in Deutschland die Produktion von Wind- und Solarstrom markant wuchs und die Strompreise purzelten. Fukushima macht ihn zum leidenschaftlichen Warner vor den Gefahren im AKW Mühleberg. Zuerst arbeitete er mit dem Verein Fokus Anti-Atom zusammen. Aber Kühni erkannte: «Ich hatte andere Ideen. Wir entschieden also, das Problem von zwei Seiten in die Zange zu nehmen.»

Markus Kühni vor 3-D-Modell des AKW Mühleberg. Foto: Nicole Philipp

Was treibt ihn an? «Ein Verantwortungsgefühl», sagt er. Denn es gebe nur wenige Leute, die sich wirklich in die Sicherheit von AKW vertiefen. Im ersten Jahr nach Fukushima schreibt Kühni unaufgefordert Riesenberichte. Der BKW und dem Ensi hält er vor, welche Sicherheitsregeln im AKW Mühleberg nicht eingehalten werden. Bei Fokus Anti-Atom hält man diese Belehrung für vergebene Liebesmühe, das Ensi werde nie Fehler einräumen. Heute gibt Kühni zu: «Fokus Anti-Atom hatte recht.»

Sein Einsatz verschlingt viel Zeit, die ihm bei der Arbeit für die Informatikfirma fehlt, deren Co-Inhaber er ist. Auch die Familie leidet bisweilen unter seinem Totaleinsatz. «Ja, die Sache ist mir zeitlich bisweilen über den Kopf gewachsen», gibt Kühni zu. Aber es ist seine Art, sich einzubringen. Er bekommt Anerkennung von Umweltorganisationen, mit denen er gerichtliche Verfahren führt. Und von Technikern, die seinen Blog lesen. Über Umwege erfährt er, dass ein Sicherheitsmann im AKW Mühleberg sich jeweils gefreut habe, dass er nach einer Eingabe von Kühni umfangreiche Analysen habe erstellen können. Es ist wie Schattenboxen: Hintendurch erfährt Kühni, dass das Ensi und die BKW seine Berichte offenbar doch lesen und ernst nehmen. Das treibt ihn an.

Früher habe er den staatlichen Behörden geglaubt, sagt Kühni. «Durch mein Engagement habe ich realisiert, dass sogar der Bundesrat schamlos Verordnungen abschwächt und Gefahren verharmlost, um nichts unternehmen zu müssen», sagt er. «Für mich sind die staatlichen Aufsichtsorgane entzaubert», beschreibt Kühni eine Hauptererkenntnis seines Kampfs gegen die Atomkraft.

Die BKW lädt ihn ein

Mit der BKW befindet sich Markus Kühni im Zustand des Halbfriedens. Das Berner Energieunternehmen habe insbesondere seine Kommunikation optimiert, bestätigt er. Zur Information über das Stilllegungsgesuch lud die BKW die Atomkritiker vorgängig und exklusiv ein. Zusammen mit einem Anwohner aus Mühleberg hat er dennoch Beschwerde erhoben und dann zurückgezogen. Kann er nicht aufhören? «Wir wollten davor warnen, beim Rückbau sicherheitsrelevante Systeme zu früh abzustellen», verdeutlicht Kühni. So habe man weitere Zusicherungen der BKW erstreiten können.

Die BKW hat ihn sogar zur Abstellzeremonie eingeladen. Mit einem Grinsen zeigt er die persönliche Gästekarte mit einem violetten Stecker. Ob er hingeht, hat er noch nicht entschieden. «Ich falle nach dem 20. Dezember nicht in ein Riesenloch», hält Kühni fest. Er priorisiere jetzt stärker und verwende schon weniger Zeit für seinen Kampf.

Stefan von Bergen

So bereitet sich die britische Botschaft in Bern auf den Brexit vor

Politik Botschafterin Jane Owen spricht über das, was Briten in der Schweiz nach dem Brexit erwartet.

Frau Botschafterin, seit rund zwei Jahren leben und arbeiten Sie in der Schweiz. Was haben unsere Länder gemeinsam?
Jane Owen: Eine ganze Menge. Durch den sich abzeichnenden Austritt Grossbritanniens aus der EU bot sich uns eine grosse Chance, wieder stärker zu realisieren, wie viel wir effektiv gemeinsam haben.

Können Sie Beispiele nennen?
Unsere Länder setzen sich auch ausserhalb der Europäischen Union für Europa ein und wollen starke Partner der EU sein. Zudem sind wir beides weltoffene Handelsnationen.

Glauben Sie, dass der Ruf von Grossbritannien in der Schweiz durch den Brexit gelitten hat?
Das denke ich nicht. Wenn ich mit hiesigen Unternehmern spreche, dann spüre ich im Gegenteil eine gewisse Aufbruchstimmung und ein grosses Interesse daran, wie sich Grossbritannien in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren weiterentwickeln wird. Zudem sind unsere beiden Volkswirtschaften durch starke gemeinsame Interessen verbunden. Schweizer Unternehmen haben in Grossbritannien viel investiert und rund 100 000 Arbeitsplätze geschaffen. Gegenseitige Investitionen erreichen einen Wert von fast 100 Milliarden Pfund. Der Grund, warum mein Land noch weltweit einer der beliebtesten Investitionsorte ist, liegt in seiner Offenheit. Und das wird sich nicht ändern.

Wie haben Sie die Zeit nach dem Brexit-Entscheid erlebt?
Ich trat mein Amt im Januar 2018 an. Seither haben wir gemeinsam mit der Schweizer Regierung sehr hart daran gearbeitet, dass das Leben der britischen Bürger in der Schweiz und das der Schweizerinnen und Schweizer in Grossbritannien weitergehen kann wie bisher, ungeachtet dessen, welche Art von Brexit es geben wird. Dafür haben wir mit der Schweiz sieben bilaterale Abkommen ausgehandelt.

Was wurde genau geregelt?
Alle Abkommen sollen sicherstellen, dass die Beziehungen, die wir derzeit als EU-Mitgliedsstaat zur Schweiz unterhalten, fortgesetzt werden können. Eines garantiert etwa den Bürgern unserer beiden Länder den Zugang zur Gesundheitsversorgung und ihr Aufenthaltsrecht sowie das Recht auf Arbeit. Daneben haben wir ein Handelsabkommen über den Warenverkehr und zwei Transportabkommen, ein Versicherungsabkommen sowie zwei Abkommen zur Migration und zur sozialen Sicherheit abgeschlossen. Dadurch ist es uns gelungen, dass sich die Zölle für britische und Schweizer Exporteure nicht ändern werden.

Haben sich viele besorgte Landsleute bei Ihnen gemeldet?
O ja. In einem Zeitraum von 18 Monaten haben wir ungefähr 25 Veranstaltungen im ganzen Land gemacht. Insgesamt haben sich ungefähr 4000 Leute für die Events registriert, was ungefähr zehn Prozent der britischen Bevölkerung in der Schweiz entspricht. Viele mehr noch haben wir über Kanäle wie Facebook und Twitter erreicht.

Wovor fürchteten sie sich am meisten?
Davor, dass sich ihr Leben ändert und alles komplizierter wird. Umso befriedigender war es für uns, ihnen versichern zu können, dass dies nicht der Fall ist. Alle ausgehandelten bilateralen Vereinbarungen sind bereits ab dem Tag des Austritts gültig.

Noch steht nicht einmal fest, ob es einen Brexit ohne Vertrag oder einen mit geben wird.
Die Vereinbarungen gelten selbst im Fall eines No-Deal-Brexit. Und ein solcher ist nicht beschlossene Sache. Wir haben von der EU einen Aufschub erhalten bis Ende Januar 2020. Zudem hat der Premierminister mit der EU ein Exit-Abkommen ausgehandelt. Es ist immer noch möglich, dass das Parlament diesem zustimmt. Wenn das der Fall ist, dann werden wir in eine Übergangsphase eintreten, die bis Ende Dezember 2020 andauert. Während dieser gesamten Zeit wird sich für Bürger unserer Länder nichts ändern. Die sieben bilateralen Vereinbarungen, die wir ausgehandelt haben, kämen nach dieser Zeit zur Anwendung.

Brexit hat die Briten gespalten. Wie versuchen Sie, dazu beizutragen, die Kluft wieder zu schliessen?
Indem ich mich darauf konzentriere, was meine Arbeit ist: die britischen und schweizerischen Bürger und Unternehmen in ihren Angelegenheiten zu unterstützen. Ich glaube, es gibt aber auch viele andere Themen, die die Menschen auf der ganzen Welt bewegen: Wie gehen wir etwa mit Globalisierung, Migration, Klima und den Herausforderungen der digitalen Wirtschaft um? Zudem möchte ich betonen, dass trotz allen Herausforderungen, welche mit dem Brexit einhergehen, die britische Demokratie ihre Funktionstüchtigkeit unter Beweis gestellt hat.

Die Debatte rund um den Brexit bleibt hoch emotional. Wie gehen Sie als Botschafterin mit Ihren eigenen Emotionen um?
Ich bin ein emotionaler Mensch. Wenn man sich aber auf die Fakten konzentriert, kann man die Emotionen auf die Seite schieben und seine Arbeit schnell erledigen. Und genau das ist uns und der Schweizer Regierung gelungen. Wenn wir emotional werden, besteht die Tendenz, dass wir Chancen für die Zukunft nicht erkennen. Die Schweiz ist für uns ein äusserst wichtiger Handelspartner, unter den Nicht-EU-Ländern ist sie die Nummer 3 nach den USA und China. In der Forschung sind unsere beiden Länder unglaublich stark. Sämtliche der zehn besten Universitäten Europas sind entweder in der Schweiz oder in Grossbritannien. Uns verbindet so viel – und durch den Brexit haben wir die Bedeutung dieser Beziehung wiederentdeckt.

Benjamin Bitoun

Zur Person

Jane Owen (56) ist seit 2018 Botschafterin von Grossbritannien in der Schweiz und Liechtenstein. Am 12. Dezember wählt ihr Land ein neues Parlament, ab heute beginnt die sogenannte «election period». Um nicht in den Wahlkampf einzugreifen, darf sich die Botschafterin daher nicht politisch äussern. Mit dieser Zeitung hat Owen über die Folgen des Brexit für Schweizer und britische Expats gesprochen. *(bit)*

Vertritt das Vereinigte Königreich seit Anfang 2018 in der Schweiz: Botschafterin Jane Owen. Foto: Nicole Philipp